



ISSN 2310-2454

Als Hoffnungsträger:innen unterwegs

Seite 8

P. Michael Staberl:
Faszination Mariazell

Seite 14

Propst Petrus Stockinger:
Als Pilger nach Santiago de Compostela

Seite 18

„Du bist nicht allein“ - Unterwegs mit dem Canisibus



Seite 8
P. Michael Staberl:
Faszination Mariazell



Seite 14
Propst Petrus Stockinger: Als Pilger
nach Santiago de Compostela



Seite 18
„Du bist nicht allein“ – Unterwegs mit
dem Canisibus

Inhalt

- | | |
|--|--|
| <p>03 Editorial</p> <p>04 Im Porträt:
Provinzial Márton Gál SDS</p> <p>06 Als Hoffnungsträger:in unterwegs zu
sein, bedeutet für mich ...</p> <p>08 Faszination Mariazell</p> <p>10 Bergpfarrer: Wo sich Gipfel und
Glaube verbinden</p> <p>11 Kolumne von Otto Friedrich</p> <p>12 Unterwegs nach Betanien</p> | <p>14 Weil der Weg nicht das Ziel ist ...</p> <p>16 Glaubenswege weltweit:
Benediktinisch unterwegs</p> <p>18 „Du bist nicht allein“ – Unterwegs
mit Sr. Hemma im Canisibus</p> <p>20 Wenn Vielfalt zum Alltag wird</p> <p>22 Kommunikationsworkshops</p> <p>23 Wordrap mit Manuela Grabmayr
Personalia</p> <p>24 Was mich bewegt</p> |
|--|--|



(v.l.) Sr. Rita-Maria Schmid, Sr. Maria-Stella Krimmel und
Sr. Immaculata Steiner sind als Hoffnungsträgerinnen unterwegs.
Das Foto entstand am Ordenstag 2024.
© ÖOK/ewm

Impressum: 65. Jahrgang 2025/Heft 3

Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordenskonferenz Österreich (Sr. Christine Rod, 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/53512 87, Fax: 01/53512 87-30. E-Mail: medien@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Sr. Christine Rod, Medienbüro. Redaktion: Teresa Bruckner, Markus Lahner, Renate Magerl, Elisabeth Mayr-Wimmer, Robert Sonnleitner (CvD). Layout: Komo Wien. Hersteller: Gugler Medien GmbH, Auf der Schön 2, 3390 Melk. Offenlegung gemäß § 25 Medien gesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordenskonferenz Österreich für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und Entscheidungsträger:innen. Auflage: 3.500 Stück



Unterwegs ankommen

Liebe Leserin, lieber Leser,
waren Sie diesen Sommer unterwegs? In Österreich?
Vielleicht sogar als Pilger oder Pilgerin? In dem Fall
hoffe ich, dass Sie im Juli sowohl einen Regenschutz
als auch eine große Portion gute Laune im Rucksack
eingepackt hatten.



© Magdalena Schaefer-Burkhardt

Ich selbst bin für dieses Heft mit dem Auto nach Mariazell gepilgert, was meine Eltern mit den begeisterten Worten „Oh, wie schön!“ kommentierten. So empfinden viele: Mariazell weckt in vielen Menschen die Sehnsucht nach Aufbrechen, nach Ankommen, nach Erlösung. „Einmal nach Mariazell gehen“ ist also mehr als ein geflügeltes Wort – es ist ein Fixpunkt im Leben vieler Wallfahrer:innen und Pilger:innen.

Auch ich habe mich der Faszination dieses Ortes ergeben, verbrachte Stunden in der Basilika, durchstreifte die Schatzkammern, schlenderte durch den Ort und genoss die teils ausgelassene Stimmung der ankommenden Pilgergruppen. Auch wenn Mariazell in mancher Hinsicht fast ein wenig aus der Zeit gefallen zu sein scheint, macht gerade diese Zeitlosigkeit die Faszination des Ortes aus: Mariazell ist ein Ort, der bleibt, der Menschen ankommen lässt.

Dieses Heft erzählt von weiteren Orten, die es ermöglichen, unterwegs zu sein und anzukommen – wie das Haus Betanien, das hoch oben in den Bergen Osttirols als Rückzugsort für viele dient. Andere Beiträge erzählen von Menschen, die in ganz unterschiedlicher Mission als Pilgernde unterwegs sind. Wie etwa Sr. Hemma Jaschke, die mit dem Canisibus in Wien Menschen mit Suppe und Brot versorgt, oder Propst Petrus Stockinger, der selbst den Jakobsweg pilgerte. Abtprimas Jeremias Schröder hingegen ist im Namen eines ganzen Ordens für den Glauben unterwegs.

Ich hoffe, dass Sie sich nach der Lektüre dieses Heftes inspiriert fühlen, selbst aufzubrechen. Aber Vorsicht: Unterwegssein kann nicht nur das Leben verändern, sondern auch die Perspektive darauf. Viele, die aufbrechen, kommen gerade beim Gehen bei sich selbst an. ☺

Herzlichst

Elisabeth Mayr-Wimmer

Elisabeth Mayr-Wimmer

Im Porträt:

Provinzial P. Márton Gál SDS

Salvatorianer

von Robert Sonnleitner

Zu den Hobbys von
Provinzial Márton Gál
(hier noch ohne Bart)
gehört auch das
Radfahren – in den
vergangenen Monaten
blieb dafür jedoch
weniger Zeit.



Seit dem 8. Dezember 2024 steht der 37-jährige aus Temeswar (Rumänien) stammende Márton Gál als Provinzial offiziell an der Spitze der „Pro-Provinz“ der Salvatorianer in Österreich und Rumänien. Zusätzlich übernahm er seit dem 1. Oktober desselben Jahres als Pfarrmoderator die Leitung der traditionsreichen Pfarre St. Michael im ersten Wiener Gemeindebezirk – mit spürbarem Elan, mit Tatkraft und großer Offenheit. „Die Wahl ist für mich eine Ehre – und zugleich eine große Verantwortung“, sagt Provinzial Gál. Doch gerade darin liegt für ihn der Ansporn: „Ich mag Herausforderungen – denn sie eröffnen Wege für Neues.“

Sein Noviziat absolvierte der Salvatorianer von 2009 bis 2010 in Köln. Seine erste Profess legte er 2010 in seiner Heimatstadt Temeswar ab. Nach seinem Studium der Theologie und Philosophie an der Sapientia-Ordenshochschule in Budapest, Ungarn, empfing er am 2. Juli 2016 im Dom des Heiligen Georg in Temeswar die Priesterweihe. Dort war Provinzial Márton Gál von 2016 bis 2020 auch Kaplan und widmete sich der Berufungspastoral seiner Gemeinschaft.

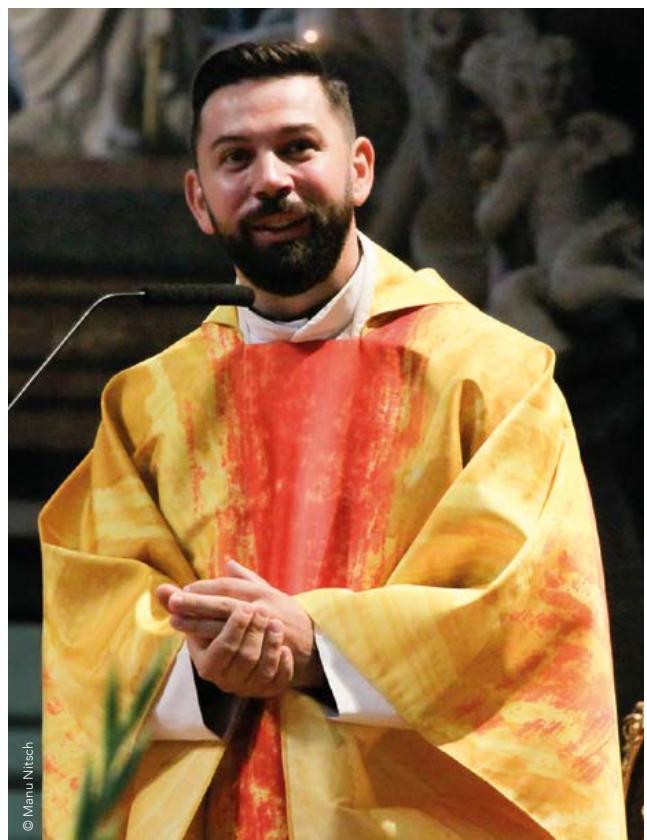
Dynamisch, offen und zukunftsorientiert bringt er Bewegung in seine neue Aufgabe. Márton Gál weiß: Die Zahl der Ordensmitglieder wächst nicht. Umso mehr geht es ihm um Qualität: „Wir wollen Angebote schaffen, die Menschen wirklich berühren – gerade jene, die nach Gott suchen.“ Ein besonderes Herzensanliegen sind ihm die Berufungspastoral, gelebte Mission und die bewusste Einbindung von Laien: „Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind nicht nur Unterstützung – sie sind ein wesentlicher Teil unserer Zukunft“, lautet seine Überzeugung.

Wurzeln in Temeswar

Seine Wurzeln in Temeswar will Márton Gál nicht aufgeben: Als Prokurator und Hausökonom bleibt er auch dort aktiv und regelmäßig vor Ort. „Ich verstehe mich als Europareisender. Ich vermisse Vertrautes – aber ich bin neugierig auf das Neue.“ Besonders geprägt hat ihn sein Vorgänger P. Josef Wonisch: „Er hat mich intensiv begleitet. Ich wünsche ihm von Herzen eine gute Zeit der Erneuerung.“

Eine konkrete Vision trägt der junge Provinzial bereits in sich: ein internationaler Workshop für junge Salvatorianerinnen und Salvatorianer in Ausbildung. Austausch, Begegnung und gemeinsames Wachsen stehen dabei im Zentrum. „Ich wünsche mir, dass junge Menschen unsere Pro-Provinz kennenlernen – und Lust bekommen, mitzugestalten.“

„Meine Mitbrüder haben gefragt, woher nimmst du diese Kraft? Sie kommt aus dem Gebet und aus der persönlichen Begegnung mit anderen Menschen.“ Als „Bewegungs- und Begegnungsmensch“ schöpft er aber auch Kraft aus dem Sport: Krafttraining und Radfahren gehören zu seinem Alltag. Und: Für andere hat Provinzial Márton Gál immer ein offenes Ohr – und eine offene Tür. ☺



Mit 37 Jahren zählt Provinzial Márton Gál SDS zu den jüngsten Ordensoberen Österreichs.

Als Hoffnungsträger:in

unterwegs zu sein, bedeutet für mich . . ."



**Abt Bernhard
Eckerstorfer OSB**
Stift Kremsmünster

“

Träger der Botschaft Jesu sein

... dass ich gemäß meinem Wahlspruch als Abt – „Gott suchen“ – von Gott alles erwarte und ich mich stets neu aufmache, in ihm und aus dem Glauben zu leben. Vielleicht darf ich so Träger der Botschaft Jesu sein und mich damit am Aufbau des Reiches Gottes beteiligen.

Bei einer Pilgerreise nach Rom zum Jubiläum der Jugend ist mir ausgerechnet am Paulus-Grab neu aufgegangen: Christus ist meine Hoffnung! Denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5).

Das hat handfeste Konsequenzen, wenn ich meinen Mitbrüdern in ihrer Eigenart zu dienen versuche, jungen Menschen Gott näherbringen möchte oder selbst schaue, dass ich das Gebet nicht vernachlässige.



Claudia Karner
Elementarpädagogin
Bildungscampus Salvator
Kaisermühlen

“

Dankbar sein für jede Offenbarung

... mit jedem Atemzug und Wimpernschlag in Bewegung zu sein. Von Zeit zu Zeit innehalten, sich ausruhen und sich dabei nie verlieren am Weg des Lebens.

Schön gedacht, jedoch zeigt uns wie so oft der Blick in die Vergangenheit, dass man seine Richtung nicht immer einhalten konnte. Wo war mein Kompass, der mir meinen Weg anzeigen sollte? Er war immer da – stets seine Nadel ausgerichtet, um mir den Weg zu zeigen. Vielleicht habe ich ihn manchmal nicht beachtet, vielleicht war das Rauschen der Welt zu laut, um seine Stimme zu hören?

Doch selbst in den Momenten, in denen ich vom Kurs abkam, führte mich etwas Unsichtbares weiter. Eine innere Gewissheit, dass jeder Umweg Teil meiner Reise ist. Unterwegsseinen bedeutet für mich nicht nur, mit seinem Kompass im Gepäck sein Ziel zu erreichen. Es bedeutet auch, Menschen zu begegnen und ein Teil ihrer Geschichte zu sein, die vielen kleinen Wunder im täglichen Leben zu sehen und vor allem dankbar zu sein für jede Offenbarung, die einem widerfährt.

Denn am Ende ist der Weg selbst das Ziel, und mein Kompass – so unscheinbar er sein mag – zeigt nicht nur eine Richtung, sondern erinnert mich daran, dass ich schon längst auf meinem Weg bin.



Gundi Lamprecht
Redakteurin
ORF Religion und
Ethik multimedial

“

Begegnungen prägen

„Hoffen – wider aller Hoffnung, glauben, dass es dennoch weitergeht“ ... offen und neugierig durchs Leben gehen, Menschen und Kulturen begegnen. Schon mit sechs Jahren reiste ich alleine zu Verwandten in Österreich, später trampete ich durch Asien und Australien.

Als Journalistin führt mich mein Beruf zu Orten, die Touristen nie sehen – von Alaska bis Indien. Begegnungen wie mit Valerie, die in Äthiopien gegen FGM (Weibliche Genitalverstümmelung) kämpft, prägen mich tief. Reisen ist auch eine innere Reise, voll Herausforderungen wie Fahrten ins entlegene Nako.

Ich habe gelernt, loszulassen, Pläne flexibel zu sehen und dankbar zu sein. Der Weg ist das Ziel – und meiner ist noch lange nicht zu Ende.



„Zuversicht teilen“

... den Grund meiner Hoffnung und meiner Freude nicht für mich in einem Schatzkästchen bewahren, sondern ihn teilen. Beruflich ist es mir daher nicht nur ein Anliegen, mich für den Erhalt und die Erschließung der Kulturgüter unserer Ordensgemeinschaft einzusetzen, sondern auch den gelebten Glauben und die Zuversicht früherer Generationen zu vermitteln und sie anderen Menschen erfahrbar zu machen.

Manfred Massani

Kulturgutverwaltung
Kapuziner Tirol

Als Quintessenz daraus lässt sich für mein Leben der Grund meiner Hoffnung am besten durch folgende Stelle eines bekannten Taizé-Liedes beschreiben: „Christus, meine Zuversicht, auf dich vertrau ich und fürcht mich nicht.“

Eine Herausforderung – insbesondere in so bedrückenden Zeiten wie jetzt.



„Hoffnung wecken“

... Hoffnung wecken und stärken. Ich sehe dies als meine Aufgabe, besonders jetzt, da wir als Gemeinschaft klein geworden sind und unsere Werke der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs übergeben.

„Nicht leere Stoppelfelder betrauern, sondern für volle Scheunen danken, sie Gott übergeben und anderen vertrauensvoll in die Hände legen.“

Seit meiner frühen Kindheit ist Ostern „mein Fest“. Das Kreuz, das Leid, die Schwierigkeiten sind real in unserem Leben, aber sie sind nicht das Letzte. Ostern sagt uns: „Wir sterben nicht in den Tod, sondern in die Auferstehung.“ Diese Erfahrung, die wir mitten im Leben machen können und am Ende des Lebens erwarten, möchte ich anderen vermitteln.



Prof. Hans Hollerweger

Gründer und langjähriger
Obmann der „Initiative
Christlicher Orient“ (ICO)

„Hoffnung für den Orient“

Durch Zufall führte mich mein Weg nach meiner Emeritierung als Universitätsprofessor in den Tur Abdin. Was als touristische Reise begann, wurde zu einem Engagement für die Menschen vor Ort. Ihre Worte – „Niemand besucht uns, niemand hilft uns“ – ließen mich nicht mehr los. Daraus entstand die Initiative Christlicher Orient. Über viele Jahre durfte ich Dörfer besuchen, Bischöfe und Familien kennenlernen, Hilfe organisieren – von landwirtschaftlichen Maschinen bis zu Kindergärten. Für mich war diese Arbeit eine große Bereicherung. Der Orient ist in meiner Erinnerung lebendig geblieben – ein Geschenk im letzten Lebensabschnitt.

Hier erzählt Prof. Hollerweger ausführlicher
von seinem Engagement im Orient. >>





P. Michael Staberl spendet einer Wallfahrergruppe vor der Mariazeller Basilika den Segen.



Unverkennbar: Die Basilika von Mariazell.

Faszination Mariazell

von Elisabeth Mayr-Wimmer

Mariazell ist den Österreicher:innen ein Begriff: Der berühmte Wallfahrtsort in der Obersteiermark zieht jährlich mehr als eine Million Besucher:innen an – sei es zur Gnadenmadonna, zur Basilika oder auch zum Genießen der besonderen Stimmung. Doch was macht die Faszination dieses Ortes aus? Eine Spurensuche mit P. Michael Staberl OSB, Benediktiner, gebürtiger Mariazeller und seit 2016 Superior des Ortes.

Das Thermometer zeigt 34 Grad, und dennoch herrscht reger Betrieb in Mariazell. In der Basilika wird ein Gottesdienst gefeiert, immer wieder betreten Menschen einzeln oder in Gruppen die Basilika, umrunden sie oder rasten im Schatten davor. Die Gastgärten und die Souvenirstände laden zum Verweilen und Gustieren ein. Über allen thronen die beiden rosa-weiß-farbenen Türme der Basilika.

Nur einen Steinwurf davon entfernt liegen die Gebäude des Superiorats. Mariazell gehört zum Benediktinerstift St. Lambrecht; P. Michael Staberl sorgt seit 2016 gemeinsam mit 20 Angestellten dafür, dass der Betrieb der Basilika reibungslos läuft.

Langweilig wird ihm dabei nicht: Jährlich strömen ein-einhalb Millionen Pilger:innen und Wallfahrer:innen in den Ort. Für viele von ihnen endet der Weg mit einem Gottesdienst vor der Gnadenmutter in der Basilika.

„Schauen, dass alle zufrieden sind“

„Von Mai bis November ist Pilger- bzw. Wallfahrer-Hochsaison“, berichtet P. Michael. „Gerade wenn das Wetter schön ist, kommen oft mehrere Gruppen am selben Tag oder sogar zur selben Stunde, die gemeinsam Messe feiern wollen.“

Ein Beispiel aus dem Alltag: „Um 11:15 Uhr findet eine Messe mit drei Pilgergruppen statt: Bäuerinnen aus dem Südburgenland, die Katholische Hochschuljugend aus Innsbruck und eine Gruppe Priester. Das sind drei unterschiedliche Zielgruppen mit unterschiedlichen Bedürfnissen, die in der Vorbereitung der Messe berücksichtigt werden sollen. Wer zelebriert, wer hat welche Aufgabe?“ All das muss vorher geklärt werden. „Koordination mit Fingerspitzengefühl ist hier unerlässlich“, sagt er lachend. „Meine Rolle ist die, zu schauen, dass alle möglichst zufrieden sind. Wir machen den Wallfahrtsort nicht – aber wir können Mariazeller Gastfreundschaft vermitteln.“

Mariazeller Gastfreundschaft

Damit kennt er sich aus: P. Michael ist gebürtiger Mariazeller, ist leidenschaftlicher Feuerwehrmann und kennt sowohl Bräuche als auch Menschen des Ortes. Bevor er 2016 die Leitung des Superiorats übernahm, war er bereits zwölf Jahre lang Pfarrer von Mariazell.

Als Superior trifft er täglich auf neue Menschen und nimmt sich gerne die Zeit, Pilger- und Wallfahrergruppen zu begrüßen. Das wird geschätzt: Viele wiederkehrende Gruppen bringen ihm immer wieder kleine Gastgeschenke mit.

Gründung im 12. Jahrhundert

Trotz der modernen Organisation und der täglichen Herausforderungen als Superior bleibt die Geschichte von Mariazell stets präsent: Der Ursprung des Wallfahrtsortes reicht tief ins Mittelalter zurück, als sich am 21. Dezember 1157 der junge Benediktinermönch Magnus durch den Schnee in der damals menschenleeren Gegend kämpfte. Laut Legende öffnete sich ein ihm den Weg versperrender Fels nach einem Gebet zur Madonna. Aus Dankbarkeit errichtete Magnus hier eine Zelle: Mariazell.

Das Geheimnis von Mariazell

Doch: „Warum ausgerechnet hier eine Wallfahrt entstanden ist, ist ein Geheimnis“, sagt P. Michael. Anders als in Lourdes oder in Fatima fehlt in Mariazell ein dokumentiertes Wunder. Und doch pilgerte König Ludwig von Ungarn 1364 nach Mariazell und legte damit den Grundstein für den heute wohl berühmtesten Wallfahrtsort Österreichs. P. Michael: „Die Leute spüren einfach, dass dieser Ort besonders ist.“

Die Entwicklung hatte dann ihre eigene Dynamik. Es kamen die Herrschaftshäuser wie die Habsburger und hohe geistliche Würdenträger – das hatte einen starken Nachahmungseffekt, denn: „Wo viele hingehen, gehen auch andere hin“, weiß P. Michael.

Bis heute erfreut sich Mariazell ungebrochener Beliebtheit. Ob Pilger:innen oder Wallfahrer:innen – „viele wollen zumindest einmal im Leben nach ‚Zell‘ gehen“. Andere – oft Gruppen oder Ortsverbände – kommen jedes Jahr „aus Tradition“.

Aufbrechen und Ankommen

„Pilgern ist individueller geworden“, merkt P. Michael an. Wo früher Busse das Ortsbild prägten, ziehen heute Pilger- oder Wallfahrergruppen ein – es sind aber nicht weniger Menschen da. Zu Fuß gehen ist wieder „in“.



Seit seiner Jugend ist P. Michael begeisterter Feuerwehrmann und trägt heute den Titel des Landesfeuerwehrkurat.

„Menschen brechen gerne auf. Das Unterwegssein macht was mit den Menschen“, ist P. Michael überzeugt, „wenn man ein paar Tage geht, vielleicht sogar durch Hitze oder Regen, und dann ankommt, ist das eine besondere Leistung.“ Und: „Mit der Bewegung des Körpers kommt auch der Geist in Bewegung.“ Seiner Erfahrung nach gibt es zwei Hauptmotive fürs Pilgern: Bitte oder Dank. „Aber auch die Hoffnung geht immer mit“, bestätigt P. Michael, „die Hoffnung auf Erhörung, auf Vergebung, auf Heilung, auf Frieden, darauf, dass es besser wird.“ Mit der Ankunft in Mariazell und dem Gebet vor der Gnadenmutter bekommt die Hoffnung eine konkrete Form, und die Menschen können gestärkt in den Alltag zurückkehren, als „Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung“.

Pilger oder Wallfahrer

P. Michael verwendet die Begriffe Wallfahrt und Pilgerschaft synonym und spricht in seinen Messen stets beide an. Wer als Pilger:in oder Wallfahrer:in gilt, lässt er offen und schließt viele ein: Er freut sich über Pilgergruppen, die eine Weile bleiben, genauso wie über die Motorradfahrer, die vor der Basilika halten, eine Kerze anzünden und vielleicht nur für zehn Minuten verweilen. Auch das ist für ihn ein Segen.

Ein Ort, der bleibt

Auch wenn Mariazell nach wie vor Menschen anzieht, bereitet P. Michael ein Punkt Sorge: Immer mehr Wallfahrerquartiere auf dem Weg nach Mariazell schließen. „Das Wirtshaussterben trifft uns.“ Trotzdem ist er zuversichtlich: Mariazell behauptet sich seit Jahrhunderten. Es ist ein Ort, der bleibt.

Mittlerweile bringen nach unserem Gespräch dunkle Wolken über den beiden Türmen der Basilika die ersehnte Abkühlung. Die ersten Regentropfen fallen, und in der Basilika beginnt der nächste Gottesdienst. ☀



Berggottesdienste sind für P. Peter Rinderer etwas ganz Besonderes.

Bergfarrer: Wo sich Gipfel und Glaube verbinden

von Teresa Bruckner

Drei Priester teilen eine gemeinsame Leidenschaft: die Berge. Mit der Initiative „Bergfarrer“ verbinden sie Glaube, Natur und Social Media und schaffen damit Orte der Begegnung.

Ob Sehnsucht nach Ruhe, das Eintauchen in unberührte Natur, der Blick aus einer neuen Perspektive oder der Ruf nach Abenteuer – die Bergwelt fasziniert viele Menschen auf besondere Weise. Auch P. Peter Rinderer von den Salesianern Don Boscos: „Wenn man am Gipfel steht, da kommt ein Staunen, da kommt Dankbarkeit, man schaut irgendwie auf das eigene Leben hinunter.“ 2021 hat er gemeinsam mit Anselm Becker, Priester in der Erzdiözese Wien, und Gabriel Steiner, Priester in der Diözese Feldkirch, die Initiative „Bergfarrer“ ins Leben gerufen.

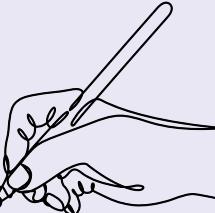
Auf dem Instagram-Kanal @bergfarrer sind geistliche Videoimpulse und Gebete zu finden, außerdem gibt es Tourentipps, inspirierende Zitate und Hinweise auf Berggottesdienste. „Wir versuchen da eine Brücke zu schlagen zwischen dem Sein in der Natur, zwischen einer

Bergtour und dem Leben und dem Glauben insgesamt“, erklärt P. Peter.

„Mit Begeisterung dabei“

Mittlerweile zählt der Kanal mehr als 15.000 Follower, bekannt wurde er einem größeren Publikum im August 2024, als ein Video über das erneuerte Gipfelkreuz am Glatthorn, dem höchsten Gipfel des Bregenzerwaldgebirges, viral ging. „So etwas kann man nicht planen, das hat sich so ergeben. Wir sind mit Begeisterung dabei und versuchen immer neue Ideen einzubringen“, sagt der gebürtige Vorarlberger.

Wen die drei „Bergfarrer“ mit ihrem Instagram-Kanal wirklich erreichen, wissen sie nicht genau. „Das eine sind die, die aus dem Bekanntenkreis sind und von denen man



Der Weg ist nicht das Ziel

eine direkte Rückmeldung bekommt. Aber das andere sind auch Menschen von irgendwo, die vielleicht auch ganz unterschiedliche Zugänge haben, speziell auch zum Thema christlicher Glaube“, erklärt der Salesianer Don Boscos. Am wichtigsten sind für ihn aber die Begegnungen, die sich in der realen Welt ergeben.

Gottesdienste inmitten der Natur

Die Initiative besteht schließlich nicht nur online, in den Sommermonaten finden auch regelmäßig Berggottesdienste statt. Für P. Peter ist es etwas ganz Besonderes, „in der Natur, in der Schöpfung Gottes zu feiern“. Er erinnert sich beispielsweise an einen Gottesdienst im Juli 2025 am Seefelder Joch in Tirol, an dem mehr als 100 Personen teilnahmen, die über verschiedene Kanäle davon erfahren hatten.

In solchen Momenten ist für ihn die Natur schon Predigt genug: „Ich muss da gar nicht mehr viel zusätzlich sagen – wir leben in so einer wunderbaren Natur, und das einfach zu erleben und dazu ein paar schöne Klänge von der Bläsergruppe zu haben, das macht schon was. Da oben gemeinsam das Vaterunser beten, diese Gemeinschaft spüren und einen guten Gedanken mitgeben, einfach diesen Dank da hineinlegen von allen Menschen, die da sind.“

„Es gibt immer wieder Aha-Erlebnisse“

In der Initiative „Bergpfarrer“ sieht P. Peter die Chance, mehr Menschen zu erreichen und ein offeneres und moderneres Bild von Kirche zu vermitteln – doch nicht nur darin, sondern auch in seiner Aufgabe als Direktor des Don Bosco-Schülerheims in Fulpmes. Er will Brücken zu den Lebensrealitäten der Menschen schlagen, mit denen er zu tun hat, insbesondere zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das kann bei einer Bergtour, bei anderen sportlichen Aktivitäten, beim Lernen mit Jugendlichen oder als Priester bei Taufen oder Hochzeiten sein: „Einfach die Leute spüren lassen: Ja, auch ich als Priester, als Ordensmann, bin ein ganz normaler Mensch – dann gibt es immer wieder Aha-Erlebnisse. Wenn es solche Aha-Erlebnisse gibt und so ein neues Interesse an Glaube, an Gebet entsteht, dann freut mich das.“ ☺



ORDEN ON AIR



Podcast mit
P. Peter Rinderer

„Der Weg ist das Ziel“: Auch wenn sie Konfuzius zugeschrieben wird, habe ich mit dieser Sentenz meine Schwierigkeiten. Denn sie erhebt den Prozess über die Perspektive, in der Christinnen und Christen unterwegs sein wollen. Natürlich gehört die Wegmetapher von Anfang an zum Christentum – vom Wanderprediger Jeschua aus Nazaret, von dem das Neue Testament erzählt, bis zum Bild der Kirche als pilgerndes Gottesvolk, wie es das II. Vatikanum geprägt hat. Aber auf dem Weg zu sein ist kein Selbstzweck, und ohne Ziel geht jeder Wandernde alsbald in die Irre: „Ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“ So schreibt Augustinus am Beginn seiner „Bekenntnisse“. Prägnanter und schöner hat es kaum je ein anderer Dichter vermocht, dies auszudrücken.

Ebenso treffend hat es Georg Thurmair 1935 in einem Gedicht auf den Punkt gebracht, das heute noch als Kirchenlied gesungen wird:

„Wir sind nur Gast auf Erden / und wandern ohne Ruh / mit mancherlei Beschwerden / der ewigen Heimat zu. // Die Wege sind verlassen, / und oft sind wir allein. / In diesen grauen Gassen / will niemand bei uns sein. // Nur einer gibt Geleite, / das ist der Herre Christ. / Er wandert treu zur Seite, / wenn alles uns vergisst ...“

Allerdings ist zumeist aus dem Blick geraten, dass dieses Lied in den 1930er-Jahren gegen den Nationalsozialismus geschrieben wurde. Es nimmt das Bild vom Wandern auf und beschönigt nichts. Aber der Weg ist eben nicht das Ziel, sondern dieses liegt für Christinnen und Christen außerhalb der irdischen Welt: in dieser Welt unterwegs, aber darüber hinaus ausgerichtet sein – so lautet die Devise.

Dass sich in Thurmairs scheinbar bloß frommen Zeilen eine politische Botschaft gegen ein menschenverachtendes Regime verbirgt, wird dabei evident: Es gilt, auszuhalten und die Mühen zeitgenössischer Pilgerschaft auf sich zu nehmen – und dennoch um das Ziel zu wissen. In Zeiten, in denen es vor menschenverachtenden Verführern nur so wimmelt, ist derartiges – christliches – Zeugnis wichtiger denn je. ☺

Otto Friedrich
ehemaliger stellv. Chefredakteur der „Furche“

Der Inhalt gibt ausschließlich die Meinung des Autors wieder.

Unterwegs nach Betanien

von Renate Magerl



Wer sich auf den Weg ins Haus Betanien in Kalkstein macht, kommt gefühlt im letzten Winkel der Erde an.

Danach kommt nur noch Natur: Bergwiesen, schroffe Hänge, der Himmel. Kalkstein ist ein 25-Seelen-Dorf in Osttirol: zehn Häuser, eine Wallfahrtskirche und ein ehemaliger Pfarrhof – das heutige Haus Betanien. Ein Talschluss direkt an der Grenze zu Südtirol. Hier endet die Straße, aber für viele beginnt hier eine neue Etappe: ein Innehalten, ein Aufatmen, ein neues inneres Unterwegssein.

Der kleine Weiler Kalkstein liegt in Osttirol an der Grenze zu Südtirol. Im Zentrum des 25-Seelen-Dorfes stehen die Wallfahrtskirche Maria Schnee und das Haus Betanien.

Seit 1996 ist das Haus Betanien ein Ort des Gebets, der Stille, der Anbetung und der Gastfreundschaft. Es wird von Sr. Maria Krizmanich von den Betanienschwestern betreut. Sie selbst stammt aus einer kleinen kroatischen Gemeinde im Burgenland. „Ich hatte große Angst davor, allein und weit weg von allem Vertrauten zu sein. Ich wusste nicht, wie es mir in der Einsamkeit in den Bergen ergehen würde“, gibt Sr. Maria ehrlich zu. Doch von Beginn an erlebte sie große Herzlichkeit. „Die Menschen hier haben mich auf Händen getragen. Sie kamen täglich zum Gebet ins

Haus.“ Die Menschen in Kalkstein waren froh, dass wieder jemand da ist, dass jemand das leerstehende Pfarrhaus wiederbelebt.

Betanien - ein Ort der Freundschaft

Der Name Betanien ist bewusst gewählt: „Betanien war für Jesus der Ort, wo er Freunde hatte, wo er sich zurückziehen konnte, wo er einfach willkommen war. Genau das soll unser Haus auch heute sein: ein Ort der Freundschaft mit Jesus und ein Ort für Menschen, die Ruhe suchen, die

geistlich auftanken oder einfach durchatmen möchten. Mir war von Anfang an wichtig: Die Hauptperson hier ist Jesus. Ich bin nur die, die zur Verfügung steht“, erzählt Sr. Maria.

Das Haus Betanien bietet sechs Gästezimmer. Es ist bewusst klein geblieben, familiär, überschaubar. Besonders wichtig ist Sr. Maria, dass die Atmosphäre geprägt ist von einer stillen, aber offenen Gastfreundschaft: „Jeder, der hierherkommt, soll spüren: Er ist willkommen – so wie er ist, mit allem, was ihn gerade bewegt. Und wir sind natürlich alle per Du hier heroben in den Bergen.“

Unterwegs sein ... auf Gott hin

Manche bleiben nur eine Nacht, andere mehrere Wochen oder sogar Monate. „Die Gründe sind sehr unterschiedlich: Menschen, die Trost oder Stille suchen, Menschen in Umbruchsituationen, Menschen, die einfach einmal raus aus dem Alltag wollen. Oder auch Wanderer und Pilger, die hier auf ihrem Weg vorbeikommen“, erzählt Sr. Maria. „Viele sagen beim Ankommen: Es ist so friedlich hier“, erzählt sie. „Das spürt man sofort, wenn man den letzten Parkplatz erreicht und die Stille des Tales auf sich wirken lässt.“

Auch Exerzitien werden angeboten – stille Tage, Wanderexerzitien, geistliche Begleitung. „Wir spüren sehr deutlich: Die Menschen sehnen sich heute nach Tiefe und Orientierung.“

„Unterwegs sein“ bedeutet für Sr. Maria: geistlich unterwegs bleiben. „Ich wünsche mir, dass ich immer auf Gott hin unterwegs bleibe. Und dass auch die Menschen, die hierherkommen, Erfahrungen machen dürfen, die sie innerlich weiterbringen.“

Kalkstein - ein Ort, den man erleben muss

Wer Sr. Maria fragt, wie Kalkstein aussieht, bekommt eine einfache Antwort: „Es ist schwer, das zu beschreiben. Die Menschen müssen es erleben.“ Die Stille, die Weite, die Geborgenheit inmitten der Berge – all das macht diesen kleinen Ort zu etwas Besonderem.

„Ich denke oft, ich bin hier im letzten Winkel der Welt, aber gefühlt gehört mir die ganze Welt. Das Leben mit Gott und die Freundschaft zu ihm – das ist so ein großes Geschenk“, erzählt Sr. Maria.

Für die Zukunft wünscht sie sich, dass das Haus Betanien weiterhin ein Ort bleibt, an dem Menschen Gott begegnen können – und dass es auch immer Menschen gibt,

die den Weg nach Kalkstein auf sich nehmen, um dieses Leben des Gebets und der Gastfreundschaft weiterzuführen. „Es ist ein Weg, der nie fertig ist. Wir sind immer unterwegs – im Glauben, im Vertrauen, im Leben.“

Betanien-Häuser

Neben Kalkstein gibt es drei weitere Betanien-Häuser der Kalasantiner in Österreich: in Sankt Gotthard (Niederösterreich), Stadl (Oberösterreich) und Schleedorf (Salzburg). ☺



Betanien - ein biblischer Zufluchtsort

In der Bibel ist Betanien ein besonderer Ort: das Zuhause von Maria, Martha und Lazarus – Freunde von Jesus, bei denen er immer wieder einkehrte. Betanien war für ihn ein Zufluchtsort abseits des öffentlichen Trubels. Hier konnte er sich ausruhen, sich fallen lassen, einfach Mensch unter Menschen sein.

Die Begegnungen in Betanien erzählen von Freundschaft, Nähe und tiefer Verbundenheit: von Marias verschwenderischer Liebesgeste, als sie Jesus mit kostbarem Öl salbte, von Marthas praktischer Fürsorge und von der Auferweckung des Lazarus. Betanien steht damit für einen Ort, an dem Sorgen und Fragen Platz haben – und an dem Jesus selbst willkommen war, so wie er war.



Sr. Maria Krizmanich

Sr. Maria Krizmanich, geboren 1954 im Burgenland, studierte Slawistik in Wien. Dort kam sie mit der Katholischen Glaubensinformation in Kontakt, schloss sich einer Gebetsgruppe an und lernte die Ordensgemeinschaft der Kalasantiner kennen. Nach zwölf Jahren in der Seelsorge entschied sie sich 1985 für ein zölibatäres Leben. Seither arbeitet sie als Pastoralassistentin und Exerzitienbegleiterin. Seit 1996 leitet sie das Haus Betanien in Kalkstein in Osttirol.



Das Ziel nicht vergessen, den Weg nicht verlassen, den Mut nicht verlieren: Mit diesem Dreisatz im Gepäck erreichte Petrus Stockinger Can. Reg. das Kap Finisterre.

Weil der Weg nicht das Ziel ist ...

von Propst Petrus Stockinger

Auch wenn das Stift Herzogenburg, in dem ich lebe, auf dem offiziellen österreichischen Jakobsweg liegt, beginnt doch jeder Jakobsweg immer vor der eigenen Haustür. Er ist dein ganz persönlicher Weg, der mit dem ersten Schritt beginnt, mit dem du die vertraute Umgebung verlässt.

Als ich mich im April 2016 auf den Weg nach Santiago gemacht habe, hatte ich mit dem Stift vereinbart, dass ich spätestens Ende August wieder zurück sein würde. Ich wusste daher von vornherein, dass ich das wertvollste Gut des Pilgers ausreichend zur Verfügung haben würde: Zeit. Das war wohl das größte Privileg meines Jakobswegs. Ich habe viele Pilger kennengelernt, die gezwungen waren, ein gewisses Tagespensum zurückzulegen, das weit von realistischer Planung entfernt lag und zu ständiger Selbstüberforderung zwang. Viele von ihnen sind aufgrund der Strapazen oder der inneren Leere gescheitert. Pilgern sieht anders aus: Täglich so weit gehen, wie du kannst und willst, damit die Seele nie zurückbleibt. Daher gebührt der größte Dank meinen Mitbrüdern im Stift Herzogenburg: Sie waren bereit, für

mehrere Monate mein Arbeitspensum untereinander aufzuteilen. Wer seinen Jakobsweg gehen will, braucht in erster Linie Zeit. Wer daran spart oder sparen muss, kann es sich gleich ganz sparen.

Was du alles nicht brauchst

Apropos „sparen“: Die Schuhe, der Rucksack, die Kleidung sind ständiger Belastung ausgesetzt und müssen daher Qualität haben, man kauft sich damit buchstäblich Sorglosigkeit und sollte hier großzügig sein. Darüber hinaus ist weniger mehr. Es reicht, immer nur so viel dabei zu haben, wie du jetzt essen möchtest, vielleicht auch noch für eine nächste Mahlzeit. Auf keinen Fall aber mehr! Du verlässt am europäischen Jakobsweg nie die Zivilisation, und selbst, wenn du einen Teil deiner

Ausrüstung ersetzen musst, wird sich Abhilfe finden – meist durch freundliche Herbergsbetreiber oder Mitpilger. „Der Weg gibt dir nicht immer, was du willst, aber er gibt dir immer, was du brauchst!“ – dieses weise Pilgerwort erfüllt sich sowohl in materieller als auch in spiritueller Hinsicht. Das mehr und mehr erlernte Vertrauen darauf erleichtert deine Pilgerschaft enorm.

Der Weg braucht ein Ziel

Entgegen anderslautender Weisheit ist der Weg nicht das Ziel. Wenn dem so wäre, würde es ja auch reichen, tausend Mal um das eigene Haus zu gehen. Ohne Ziel ist genau genommen der Weg nicht einmal ein Weg, sondern ein planloses Umherirren. An Regentagen oder bei Hitze, beim Aufstehen um 4.00 Uhr morgens oder in einsamen Stunden brauchst du ein Ziel, für das es sich zu gehen lohnt. Sonst hältst du nicht durch. Du brauchst ein Wozu des Weges – und der ganze Weg ist auf die eine Frage hin ausgerichtet: „Welches Ziel willst du erreichen?“ – Das Ziel dieses Weges heißt Santiago. Das Ziel des Lebens ist der Himmel. „Das Ziel nicht vergessen – den Weg nicht verlassen – den Mut nicht verlieren“ – diesen Dreisatz, der mir von einem Uni-Professor geschenkt worden war, hatte ich immer vor Augen. Nicht nur am Jakobsweg.

Was kann ich dir raten?

Nach längerem Überlegen glaube ich, dass nur vier Grundentscheidungen wirklich notwendig sind.

- ➔ **Erstens:** Passe die Streckenlänge, die du gehen willst, unbedingt der Zeit an, die du zur Verfügung hast.
- ➔ **Zweitens:** Überdenke dein Verhältnis zum Internet – es gibt ein Leben ohne Smartphone. Das alte Nokia, das du einmal in der Woche auflädst und mit dem du ein Lebenszeichen senden kannst, genügt auch.
- ➔ **Drittens:** Schreibe konsequent Tagebuch. Auch wenn du dich an manchen Tagen dazu zwingen musst: Lass keinen Tag aus, und du wirst später überrascht sein, welch tiefen Blick in dein Inneres du dir erarbeitet hast.
- ➔ **Viertens:** Interessiere dich für die Menschen, die dir begegnen. Ob flüchtig am Weg, bei einem Gottesdienst oder beim Kochen in der Herberge: Immer wirst du auf interessante Menschen treffen – an ihnen darfst du nicht vorübergehen. Sie sind dir geschickt.

Gehen musst du selbst!

Anders als man meint, liegt die große Herausforderung nicht im Superlativ der Streckenlänge, sondern darin, sich

täglich neu auf den Weg zu machen, ungezählte Male den Rucksack zu packen und die Schuhe zu schnüren. Der Jakobsweg ist also – wie ein geglücktes Leben – vor allem eine Leistung der Treue. Nach drei Wochen bist du an die Strapazen gewöhnt und kennst deinen immer leichter werdenden Rucksack in- und auswendig. Dein Tagesablauf besteht aus liebgewonnener Routine. Du stellst nicht täglich die Frage nach dem „Wozu“ – du gehst einfach deinen Weg und fragst nicht nach dem Wetter. Es kommt ohnehin, wie es kommt. Abends bist du müde, hungrig und froh über den dir zugewiesenen Schlafplatz. Du bist untertags alleine gegangen und freust dich jetzt über den Austausch mit den Mitpilgern. Nach dem gemeinsam gekochten Essen ziehst du dich dankbar zurück, genießt ein Glas billigen Rotwein, der in diesem Moment der beste der Welt ist, schreibst dein Tagebuch und bist offen für den nächsten Tag. An ihm wirst du deinem Ziel wieder ein Stück näherkommen.

**Und da fragt mich noch jemand:
„Wozu Jakobsweg?“** ☺


© Klaus Rengger

Petrus Stockinger ist Augustiner-Chorherr und seit 2019 Propst des Stiftes Herzogenburg.



In seiner Funktion als Abtprimas ist Jeremias Schröder Repräsentant von rund 18.000 Benediktinerinnen und Benediktinern weltweit.

Glaubenswege weltweit: Benediktinisch unterwegs

von Renate Magerl

Jeremias Schröder ist seit 2024 Abtprimas der Benediktiner und somit der Repräsentant von rund 12.000 Benediktinerinnen und 6.000 Benediktinern in rund 1.000 Klöstern weltweit. Er berichtet über seine Reisen als Vertreter eines weltweiten Ordensnetzwerks, Begegnungen in Klöstern rund um den Globus und darüber, was es bedeutet, im Glauben unterwegs zu sein.

Woher kommen Sie gerade? Wo sind Sie gerade? Wohin geht die nächste Reise?

Abtprimas Jeremias Schröder OSB: Ich komme gerade aus Rom, meinem Sitz als Abtprimas. Aktuell bin ich in St. Georgenberg in Tirol, meiner alten österreichischen Basis. Dort habe ich eine Firmung gehalten und an einer Nachtwallfahrt teilgenommen. Die Verbundenheit zu St. Georgenberg ist noch sehr stark da. Bald geht es wieder zurück nach Rom, und von dort aus starte ich für zweieinhalb Wochen zu einer Rundreise durch französische Klöster.

Unterwegs sein: Was bedeutet das für Sie persönlich in Ihrer Rolle als Abtprimas?

Ich liebe unseren Orden. Schon als junger Mönch in St. Ottilien war ich fasziniert von der Internationalität. Heute darf ich diesen weltweiten Zusammenhang mitgestalten. Das ist für mich eine große Freude und Ehre. Das Unterwegssein ist für mich – geistlich wie ganz praktisch – ein

Dienst der Verbundenheit. Ich möchte dort sein, wo Begegnung, Verständigung und Stärkung gebraucht werden.

Wie oft sind Sie unterwegs?

Ich könnte theoretisch jeden Tag irgendwohin reisen, aber ich beschränke mich bewusst auf große Treffen oder Orte mit besonderem Bedarf – so wie auch vor Kurzem beim 400-Jahr-Jubiläum der Österreichischen Benediktinerkongregation in Mariazell. Dieses Jahr bin ich wahrscheinlich vier Mal außerhalb Europas unterwegs. Innerhalb Europas bin ich flexibler, auch für kleinere Ereignisse, weil Rom für mich gut angebunden ist. Als Abtprimas reise ich weniger als früher in meiner Rolle als Abtpräses. Als Abtpräses hat man viel unmittelbare Verantwortung für die Gemeinschaften. Als Abtprimas repräsentiere ich den Orden, ich habe keine Entscheidungsmacht in den einzelnen Klöstern.

Was ist Ihnen auf Reisen besonders wichtig?

Ich bemühe mich, am Stundengebet teilzunehmen und mit den Gemeinschaften ins Gespräch zu kommen. Diese Begegnungen sind das Herzstück meiner Reisen. Oft lade ich mich bewusst bei einem Konvent ,auf einen Kaffee' ein, einfach um zuzuhören, wahrzunehmen, zu ermutigen.

Wie viele Benediktinerinnen und Benediktiner gibt es derzeit weltweit?

Etwa 6.000 Benediktiner und 12.000 Benediktinerinnen in rund 1.000 Klöstern, verteilt auf alle Kontinente. Die Zahl der Klöster steigt sogar, obwohl die Zahl der Ordensleute sinkt.

In welchen Wirkungsfeldern sind Sie als Abtprimas unterwegs?

Nach außen hin vertrete ich den Orden und bin häufig mit dem Heiligen Stuhl und anderen Institutionen in Kontakt. Nach innen ist es meine Aufgabe, den Zusammenhalt zu fördern. Das geschieht durch Kommunikation, durch Reisen, durch neue Formate wie ein digitales News-Portal. Wichtig ist mir auch der enge Kontakt zu den benediktinischen Frauengemeinschaften. Die Frauen sind gerade dabei, sich selbstständiger zu organisieren. Ich will mithelfen, dass es irgendwann so eine Art Parallelfigur zu mir auf der Frauenseite gibt. Und trotzdem bleiben wir eine Ordensfamilie.

Ganz wichtig ist auch unsere Hochschule Sant'Anselmo. Als Abtprimas bin ich Großkanzler dieser Universität. Ich komme hier mit dem Ordensnachwuchs zusammen. Diese facettenreiche Aufgabe liebe ich sehr.

Wie erleben Sie die kulturelle und spirituelle Vielfalt des Ordens?

Die Benediktiner sind extrem vielfältig – das ist kennzeichnend für uns und richtig typisch benediktinisch. Das liegt an unserem Stabilitätsgelübde, durch das sich Klöster im Laufe der Jahrhunderte individuell entwickeln. Zwei oder drei starke Persönlichkeiten können ein Kloster prägen. Ich erlebe diese Vielfalt als extrem bereichernd. Was uns eint, sind die Regel des heiligen Benedikt und das gemeinsame Leben in Gemeinschaft, Gebet und Liturgie.

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen unterwegs?

Die größte Sorge ist in vielen Ländern der fehlende Nachwuchs. In Europa und Nordamerika schrumpfen viele Gemeinschaften. Zugleich gibt es in Afrika und Teilen Asiens lebendige Entwicklungen, etwa in Vietnam oder

Ostafrika. Meine Aufgabe ist es, beide Seiten im Blick zu behalten und den Austausch zu fördern.

Was macht Ihnen Mut auf diesen Wegen?

Ich sehe junge, engagierte Gemeinschaften, starke Netzwerke in Rom und viele Orte, an denen klösterliches Leben glaubwürdig gelebt wird. Das geplante Jubiläum 2029 zu „1.500 Jahre Montecassino“ – dem Mutterkloster der Benediktiner – steht unter dem Motto ‚Orte der Hoffnung‘. Das bringt es für mich auf den Punkt. Wir sind unterwegs in einer Welt im Wandel, und wir bringen das, was wir haben: eine Lebensform, die Gott in den Mittelpunkt stellt. Als Abtprimas möchte ich mithelfen, dass unsere Klöster als Orte der Hoffnung wahrgenommen werden.

Gibt es einen Ort, an den Sie selbst immer wieder gerne pilgern?

Ja, für mich ist das die Kirche San Pietro in Vincoli in Rom, wo Nicolaus Cusanus, der frühere Bischof von Brixen, begraben ist – ein großer Denker, der mich sehr fasziniert. In einer intensiven Phase kurz nach meiner Wahl zum Abtprimas bin ich dorthin gepilgert. Seither ist dieser ruhige Ort mitten in der Stadt für mich eine Art Zuflucht geworden – ein Ort, an dem Glaube, Geschichte und Schönheit spürbar zusammenkommen.

Vielen Dank für das Gespräch! ☺

Abtpräses:
Leiter einer einzelnen Benediktinerkongregation.

Abtprimas:
Repräsentant der gesamten Benediktiner weltweit.



Jeremias Schröder OSB

Jeremias Schröder OSB wurde 1964 in Bad Wörishofen (Bayern) geboren und trat nach dem Abitur in das Kloster St. Ottilien ein. Nach Studien in Rom und Oxford wurde er 1992 zum Priester geweiht. 2000 wurde er Erzabt von St. Ottilien und Abtpräses der Missionsbenediktiner. Von 2019 bis 2024 leitete er das Kloster St. Georgenberg in Tirol. Seit September 2024 ist er Abtprimas der weltweiten benediktinischen Konföderation.



© Sr. Hemma Jaschke

Die Gäste des Canisibus sind scheu und lassen sich nur ungern fotografieren. „Obdachlosigkeit kann jeden treffen – und das oft schneller, als man denkt“, berichtet Sr. Hemma Jaschke (links).

„Du bist nicht allein“ – Unterwegs mit Sr. Hemma im Canisibus

von Robert Sonnleitner

Jeden Abend hält der Canisibus der Caritas Wien an fixen Stationen in der Stadt – pünktlich, verlässlich, 365 Tage im Jahr. Für viele ist er mehr als eine Stelle für Essensausgabe: Er ist ein Ort der Begegnung und ein Stück Halt im oft haltlosen Alltag. Eine, die seit über 20 Jahren regelmäßig mitfährt, ist die Steyler Missionarin Sr. Hemma Jaschke.

Es ist ein kühler Abend in Wien, kurz vor acht. Unter der Friedensbrücke glitzern die Lichter im Wasser, die Straßenbahn rumpelt vorbei. Der weiße Canisibus rollt an seinen Platz, der Motor verstummt. Sr. Hemma steigt aus, zieht den Mantel enger um sich und beginnt, Kisten zu öffnen. Der Duft von frisch gekochter Gemüsesuppe steigt in die Luft. „Gleich wissen sie, dass wir da sind“, sagt sie und lächelt. Ihre Hände arbeiten routiniert: Becher stapeln, Kellen bereitlegen, Brot aus den Säcken holen. In wenigen Minuten wird sich vor dem Bus eine Schlange bilden – Männer in Arbeitskleidung, Frauen mit Plastiktüten, Menschen mit Rucksäcken, Jugendliche vom nahegelegenen Skatepark. „Pünktlichkeit ist alles“,

erklärt die Steyler Missionarin. „Unsere Gäste verlassen sich darauf, dass wir zu dieser Uhrzeit hier sind. Für viele ist das der einzige Fixpunkt im Tag.“

Ein Bus, der mehr bringt als Suppe

Der Canisibus ist ein Angebot der Wohnungslosenhilfe der Caritas Wien. Zwei Busse fahren jeden Abend zu insgesamt acht Stationen in der Stadt. Dort gibt es eine heiße Suppe, Brot, manchmal Obst oder Süßigkeiten – alles kostenlos, keine Fragen, keine Formalitäten. „Wer kommt, bekommt etwas. Egal, warum er hier ist“, sagt Sr. Hemma. Die meisten sind Menschen ohne festen Wohnsitz, einige verdienen so wenig, dass das Geld

nicht bis zum Monatsende reicht. Hin und wieder stehen auch Tourist:innen in der Schlange – neugierig oder hungrig – oder Schüler:innen, die beim Skaten Hunger bekommen haben. Doch der Bus liefert mehr als Essen. „Das Wichtigste ist oft ein Blick, ein Lächeln, ein kurzes Gespräch. Viele Menschen hier werden den ganzen Tag von niemandem angesprochen – außer, wenn sie stören.“

Die ersten Gäste

Ein älterer Mann mit wettergegerbtem Gesicht tritt nach vorne. „Grüß dich, Schwester“, sagt er. „Wie immer zwei Brote.“ Sr. Hemma füllt den Becher und legt die Scheiben dazu. Dahinter wartet ein junger Mann, noch in der orangefarbenen Arbeitsjacke, die Ärmel voller Staub. „Direkt von der Baustelle“, sagt er, als sei es eine Erklärung.

„Viele unserer Gäste arbeiten, aber es reicht einfach nicht. Dann ist die Suppe oft die einzige richtige Mahlzeit am Tag“, erklärt Sr. Hemma, während sie schöpft.

Zwischen den Wartenden taucht eine Gruppe Jugendlicher auf. Einer ruft lachend: „Gibt's heute Süßes?“ Sr. Hemma nickt. „Aber nur, wenn du auch Suppe nimmst.“ Der Junge lacht, nimmt beides – und bedankt sich.

Mehr als Essen: kleine Hilfen, große Wirkung

An den Stationen wird nicht nur Essen ausgegeben. „Wir haben Listen mit Notschlafstellen, können dort anrufen, wenn jemand einen Platz braucht. Manchmal verweisen wir auf den Medizinbus oder geben ein Pflaster. Das klingt klein, kann aber für jemanden den ganzen Unterschied machen.“ Die festen Zeiten und Orte sind ein zentrales Element. „Menschen ohne Tagesstruktur brauchen Verlässlichkeit. Sie wissen: Um diese Uhrzeit steht jemand da, den sie kennen.“

Jede Station hat ihre eigene Welt

In Floridsdorf, erzählt Sr. Hemma, sei es oft wie ein Stammtisch im Wirtshaus. „Alle kennen sich, es wird viel gescherzt.“ Am Karlsplatz hingegen ist die Situation schwieriger. „Dort sind viele, die Drogen nehmen. Da muss man anders auftreten – ruhiger, vorsichtiger.“ Die Gäste spiegeln gesellschaftliche Veränderungen wider. 2015, während der Flüchtlingsbewegung, versorgte der Canisibus syrische Familien am Westbahnhof. Später kamen viele Ukrainer:innen, oft mit Kindern. Heute sind es häufig Männer aus Südosteuropa, die direkt von der Arbeit kommen.

Herausforderungen gibt es – Alkohol, Drogen, psychische Erkrankungen. „Fingerspitzengefühl ist wichtig. Gewalt habe ich in 20 Jahren vielleicht zweimal erlebt“, sagt

Sr. Hemma. „Und oft sind unsere Gäste disziplinierter als Gäste in einem Luxusrestaurant. Viele nehmen nur, was sie brauchen, damit für andere noch genug bleibt.“ Sie erzählt von einer Frau, die selbst kaum etwas hat, aber Suppe für andere mitnimmt. „Das ist Solidarität, wie man sie sich nur wünschen kann.“

Warum Sr. Hemma hier ist

Ihre Motivation hat mit ihrer Ordensausbildung zu tun. „Damals habe ich in einer Obdachloseneinrichtung gearbeitet. Das Thema ‚Zuhause‘ lässt mich nicht los. Einen Ort, an dem jemand auf dich wartet – das sollte jeder Mensch haben.“ Für sie ist der Canisibus gelebtes Evangelium. „Nicht wegschauen, sondern hinsehen – das ist der Kern der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Jeder kann jemandem zum Nächsten werden.“ Viele Schicksale wiederholen sich: Jobverlust, Scheidung, Krankheit – und plötzlich steht man ohne Wohnung da. „Es kann jeden treffen“, sagt sie. Unter den Gästen sind Akademiker:innen, Handwerker:innen, Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen. Sie erzählt von einem Lkw-Fahrer, der kurz vor Weihnachten an der Grenze festsaß. „Er kam nur einmal zum Bus. Er erzählte, dass er nicht zu seiner Familie konnte, und er brach in Tränen aus. Solche Momente vergisst man nicht.“ Manche Begegnungen dauern nur Sekunden, andere enden in langen Gesprächen. „Wir haben einen Gast, den nennen wir den Philosophen. Mit dem kannst du Stundenlang über Literatur und Religion reden.“ Sechs Ehrenamtliche sind pro Abend im Einsatz – von Studierenden bis zu pensionierten Ärzt:innen. „Es gibt auch Leute, die selbst Armut erlebt haben und jetzt etwas zurückgeben wollen.“ Sr. Hemmas Team besteht aus zwei Pensionist:innen, beide früher an der Uni tätig. „Das verbindet – wir teilen die Leidenschaft für diese Arbeit.“

Was sie sich wünscht

„Am liebsten wäre mir, es gäbe den Canisibus nicht mehr, weil niemand ihn braucht“, sagt Sr. Hemma. „Bis dahin wünsche ich mir, dass alle in Österreich ein Leben in Würde führen können – mit Wohnung und gesicherter Grundversorgung. Nicht im Überfluss, aber ohne die tägliche Angst, wie man über die Runden kommt.“ Die Suppe ist fast aufgebraucht, das Brot geht zu Ende. Sr. Hemma verabschiedet die letzten Gäste mit einem „Pass auf dich auf“. Der Bus fährt weiter zur nächsten Station, vorbei an erleuchteten Fenstern, hinter denen das Abendessen längst auf dem Tisch steht. „Wir geben nicht nur Suppe aus“, sagt sie, während sie einen neuen Becher füllt. „Wir geben ein Stück Hoffnung. Und wir zeigen: Du bist nicht allein.“ ☺



© OÖK/TB

Sr. Snehal aus Indien promoviert derzeit in Innsbruck. Dabei lebt sie bei den Schulschwestern in Pfaffenhofen rund um Oberin Sr. Judit Nöstaller.

Wenn Vielfalt zum Alltag wird

von Teresa Bruckner

Die Schulschwestern in Pfaffenhofen sind nicht nur als Ordensgemeinschaft zusammen unterwegs – sie sind auch Gastgeberinnen für Menschen, die unterwegs sind: Für eine Familie aus Syrien und für eine Ordensfrau aus Indien.

Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Pfaffenhofen sind es mittlerweile gewöhnt, Gastgeberinnen zu sein. Vor zehn Jahren haben sie eine Familie aus Syrien aufgenommen, und seit beinahe vier Jahren lebt auch eine Ordensfrau aus einer indischen Ordensgemeinschaft bei den drei Schulschwestern in Tirol.

Die Ordensgemeinschaft betreibt in Pfaffenhofen zwar heute keine Schule mehr, ihrem Auftrag, mit Bildung und Gebet die Welt zu gestalten und Not zu lindern, kommen die Schulschwestern aber noch immer nach. „Der Auftrag Schule war bei uns erfüllt. Ich bin überzeugt, dass diese formale Bildung der Staat übernommen hat“, erklärt

Oberin Sr. M. Judit Nöstaller. Das beste Mittel gegen Armut ist für sie aber nach wie vor Bildung – heute sieht sie den Bedarf nicht mehr so sehr in der Schule, sondern in der Unterstützung von Kindern mit Migrationshintergrund oder aus Familien, in denen die Eltern ihren Kindern nicht die Unterstützung bieten können, die sie brauchen.

So nahm sie mit ihren Mitschwestern während der Flüchtlingskrise 2015 eine syrische Familie auf. „Wir wollten eine Familie nehmen, bei der wir etwas für die Kinder tun können“, erzählt Sr. Judit. Zehn Jahre sind seitdem vergangen – zehn Jahre, in denen die Schulschwestern

„Wir haben hautnah erlebt, dass andere Kulturen anders sind. Und trotzdem haben wir so einen Reichtum an Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft erlebt.“

auch selbst viel lernen konnten und in eine andere Kultur eintauchten, mit allen Herausforderungen, die ein solches interkulturelles Zusammenleben bereithält. „Wir haben hautnah erlebt, dass andere Kulturen anders sind. Und trotzdem haben wir so einen Reichtum an Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft erlebt. Es ist ein gegenseitiges Miteinander“, sagt die Ordensfrau.

Respekt vor dem Anderssein

Doch was ist wichtig, wenn solch verschiedene Kulturen – katholische Ordensfrauen und eine muslimische Familie – zusammenleben? „Was ich zum Beispiel sicher gelernt habe, ist, mich vorher noch mehr über diese Kultur zu informieren. Es war eher unser Engagement, das wir anbieten wollten, aber wir hatten wenig Informationen. Das zweite ist, finde ich, absoluter Respekt vor dem Anderssein“, das ist für Sr. Judit klar. Wichtig ist ihr auch, zuzuhören, zu begleiten und gemeinsam zu lernen.

Das gilt aber nicht nur für das Zusammenleben mit der syrischen Familie. Seit beinahe vier Jahren lebt auch Sr. Snehal Marcus D’Souza bei den drei Schulschwestern in Pfaffenhofen. Sie stammt aus Indien und gehört einer indischen katholischen Ordensgemeinschaft – den Fatima-Schwestern – an. Sr. Snehal kam im Dezember 2021 nach Österreich, um dank einer Kooperation der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck mit der Universität Pune in Indien in Innsbruck zu promovieren. „Das ist auch ein Auftrag für uns – Menschen zu unterstützen, die Bildung möchten. Sr. Snehal kann jetzt mit uns leben und ihr Doktoratsstudium machen, das ist für uns ein Beitrag zur Bildung“, erklärt Sr. Judit.

„Ganz andere Welt“

Von Anfang an lebte Sr. Snehal sich gut in Tirol ein. Hilfreich war dabei sicher, dass sie bereits in Indien Deutsch gelernt hatte und daher weder große Probleme mit der

Sprache noch mit der fremden Kultur hatte. „Aber dafür braucht man auch jemanden, der einen begleitet. Wenn sich niemand um einen kümmert oder niemand auf einen achtet, wird es schwer. Wenn man jemanden zum Reden und zum Erzählen hat, ist es gut. Es ist schon eine ganz andere Welt“, sagt Sr. Snehal.

Fremd war für sie zu Beginn vor allem die Kälte, kam sie doch wenige Tage vor Weihnachten in Tirol an. So stellte sich auch schnell die Frage nach der Kleidung: In Indien war sie gewohnt, als Ordenskleidung einen Sari – ein traditionelles Kleidungsstück – zu tragen. Warme Kleidung besaß sie bei ihrer Ankunft nicht, in ihrer Heimat in der Nähe von Mumbai herrscht schließlich tropisches Klima. „Ich musste selber eine Entscheidung treffen, ob ich hier in Zivil gehe. Wenn ich in Indien zurück bin, kann ich wieder zu meinem Sari zurückkehren, aber hier würde mich im Sari niemand einordnen können – es wäre total fremd. Das ist nicht praktisch hier“, erklärt Sr. Snehal.

Mittlerweile steht die indische Ordensfrau am Ende ihres Doktoratsstudiums. Nach ihrem Abschluss wird sie die Schulschwestern in Pfaffenhofen wieder verlassen und nach Indien zurückkehren. An der dortigen vom Jesuitenorden getragenen Hochschule in Pune erhält sie einen Lehrauftrag. Sie ist den Schulschwestern rund um Sr. Judit dankbar: „Wenn die Menschen offene Herzen haben, geht alles. Wenn die Herzen zu sind, ist es schwer.“

„Wenn die Menschen offene Herzen haben, geht alles. Wenn die Herzen zu sind, ist es schwer.“

Damit erfüllen die Schulschwestern in Pfaffenhofen auch in der heutigen Zeit ihren Auftrag in Bildung und Erziehung. Unterwegs sind sie dabei im Vertrauen, dass hinter allem, so unverständlich es auch ist, Sinn steckt. „Ich vertraue darauf, dass Gott aufrichten und vollenden wird, was in dieser Welt trotz allen Einsatzes nicht aufgeht und doch heil werden kann“, ist Sr. Judit überzeugt. ☺

Kommunikationsworkshops

Öffentlichkeitsarbeit für Ordensgemeinschaften und Ordensbildungseinrichtungen



Modul 1: Einführung Öffentlichkeitsarbeit: Di., 16.09.2025, 10-16 Uhr, Salzburg

Referentin: Renate Magerl, Bereichsleiterin Kommunikation und Medien der Österreichischen Ordenskonferenz

Modul 2: Social Media Teil 1 – Einführung: Di., 07.10.2025, 10-16 Uhr, Wien

Referent: Walter Fikisz, Lehrender und Forschender an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich für Medienpädagogik und Mediendidaktik

Ausgebucht

Modul 3: Social Media Teil 2 – Vertiefung & Foto: Di., 04.11.2025, 10-16 Uhr, Wien

Referent: Walter Fikisz, Lehrender und Forschender an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich für Medienpädagogik und Mediendidaktik

Ausgebucht

Modul 4: Alles über ein gutes Foto: Do., 04.12.2025, 15-17 Uhr, Online

Referent: Walter Fikisz, Lehrender und Forschender an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich für Medienpädagogik und Mediendidaktik

Modul 5: Interviewtraining in der Praxis: Do., 15.01.2026, 10-16 Uhr, Salzburg

Referentin: Katharina Reigersberg arbeitet seit über 20 Jahren als Redakteurin und Regisseurin beim ORF, wo sie bereits zahlreiche Dokumentationen veröffentlicht hat.

Ausgebucht

Modul 6: KI & ChatGPT im Einsatz: Di., 10.03.2026, 10-16 Uhr, Wien

Referent: David Obererlacher, Eigentürmer von DO Kommunikation

Ausgebucht

Modul 7: Website-Gestaltung & Optimierung: Di., 14.04.2026, 10-16 Uhr, Salzburg

Referent: Henning Klingen, Redakteur der Katholischen Presseagentur Kathpress, Chefredakteur der Zeitschrift miteinander, Journalistenausbilder bei der KMA und Podcaster

Modul 8: Schreiben einer Presseaussendung: Di., 15.09.2026, 10-16 Uhr, Wien

Referent: Henning Klingen, Redakteur der Katholischen Presseagentur Kathpress, Chefredakteur der Zeitschrift miteinander, Journalistenausbilder bei der KMA und Podcaster

Die Module sind unabhängig voneinander buchbar und bauen nicht unmittelbar aufeinander auf.

Kosten: 50 bis 70 Euro; Max. Teilnehmer:innen-Anzahl: 15

Mehr Informationen und Anmeldung unter:

www.ordensgemeinschaften.at/kommunikationsworkshops

Für alle, die keinen Platz mehr bekommen haben: Aufgrund der großen Nachfrage wird die Workshopreihe auch im nächsten Jahr wieder angeboten.

Die Workshopreihe findet in Kooperation mit der Katholischen Medien Akademie statt.





PERSONALIA



Institut Österreichischer Orden / Georg Maurerbaur

Seit 1. Juli 2025 verstärkt Georg Maurerbaur das Institut Österreichischer Orden (IÖO) als Projektleiter. Er bringt langjährige Erfahrung in der Bau- und Immobilienbranche mit.



Caritas Socialis / Sr. Susanne Krendelsberger CS

Die Schwestern der Caritas Socialis wählten bei ihrem Generalkapitel im Juli 2025 Sr. Susanne Krendelsberger CS für eine dritte Amtszeit zur Generalleiterin.



Stift St. Lambrecht / Abt Alfred Eichmann OSB

Die Benediktiner von Stift St. Lambrecht haben am 10. Juni 2025 Alfred Eichmann zum neuen Abt gewählt. Er folgt auf Abt Benedikt Plank.



Österreichische Ordenskonferenz / Veronika Leopold

Veronika Leopold verstärkt seit 15. Mai 2025 das neu strukturierte Team im Bereich Kultur und Dokumentation der Österreichischen Ordenskonferenz.



Kloster Neustift / Prälat Eduard Fischnaller CanReg

Prälat Eduard Fischnaller steht dem Südtiroler Augustiner-Chorherrenstift Neustift auch in den kommenden zehn Jahren vor. Er wurde am 15. Mai 2025 für eine zweite Amtszeit gewählt.



Manuela Grabmayr

Langjährige Mitarbeiterin im Sekretariat der Österreichischen Ordenskonferenz, seit 1. Juli 2025 in Pension.



Freust du dich auf die Pension?

Mein Abschied ist verbunden mit einem lachenden und weinenden Auge: Einerseits freue ich mich auf den neuen Lebensabschnitt mit neu gewonnener Freizeit, andererseits werde ich meine Tätigkeit, bei der ich immer mit ganzem Herzen dabei war, und die vielen netten Begegnungen vermissen.

Warum hast du für die ÖOK gearbeitet?

Ich erhielt vor fast 19 Jahren die Chance, nach acht Jahren als Hausfrau und Mutter bei der Vereinigung der Frauenorden Österreichs (VFÖ) wieder in das Berufsleben einzusteigen, und ich fand eine spannende und abwechslungsreiche Beschäftigung in einer sehr angenehmen Atmosphäre.

Was reizte dich an deinem Aufgabengebiet?

Die Vielfalt der Tätigkeiten und die vielen bereichernden und wertschätzenden Begegnungen mit Ordensleuten.

Was gefiel dir am meisten an deiner Arbeit?

Dass ich vieles aus meiner Ausbildung als Touristikkauffrau einbringen konnte.

Wie und wo schöpfst du in deiner Freizeit Energie?

In unserem Garten, bei der Gartenarbeit kann ich sehr gut abschalten. Auch die gemeinsame Zeit mit Familie und Freunden gibt mir Kraft und Energie.

Hast du ein Lebensmotto?

„Gib jedem Tag die Chance, der schönste deines Lebens zu werden“.

Dein liebstes Reiseziel?

Ich konnte schon viele interessante Länder und Menschen auf fast allen Kontinenten kennenlernen. Ich hoffe, in den nächsten Jahren vor allem in Europa noch viele unbekannte Landstriche und Städte bereisen zu können.

Welcher Film hat dich zuletzt am meisten beeindruckt?

„Contra“ von Sönke Wortmann.

Welches Buch hat dich zuletzt beeindruckt?

„Maisies Garten“ von Subina Giuletti.

Welche:r Musiker:in oder welche Band hat dich am meisten beeinflusst?

Es kommt auf die Situation und meine Stimmung an. Ich höre vieles gerne, von Klassik über Musical bis Pop.

Unterwegssein bedeutet für mich ...

Begegnung mit Menschen, in der Natur sein, neue Wege gehen, Herausforderungen annehmen, gemeinsame Ziele verfolgen.



Botinnen und Boten des Friedens

Generaloberin Sr. Cordula Kreinecker

Vorstandsmitglied der
Österreichischen Ordenskonferenz



Vor wenigen Monaten hörte ich im Stephansdom einen Chor die Schubert-Messe singen. Bei der zweiten Strophe des Agnus Dei wurde folgender Vers gesungen:

„Mein Heiland, Herr und Meister, o sprich erbarmungsreich zu uns das Wort des Heiles: ‚Der Friede sei mit euch!‘ Send uns den Himmelsfrieden, den nie die Erde gibt, der nur dem Herzen winket, das rein und treu dich liebt!“

Diese Strophe beschäftigt mich seither immer wieder, und ich höre sie als Weckruf für viele Konfliktherde in der großen und kleinen Welt.

Wir alle stehen hilflos vor den schier unlösbar Problemen der Welt, die wir täglich in den Nachrichten oder durch andere Botschaften erfahren.

Dieser Liedtext gibt uns Hoffnung, dass wir nicht machtlos den bösen Mächten ausgeliefert sind, die die Welt zu zerstören drohen.

„Mein Heiland, Herr und Meister, o sprich erbarmungsreich.“ Wir Christen glauben, dass das Gebet an den dreifaltigen Gott Berge versetzen und Unheil in Segen verwandeln kann.

Jesus, der Heiland, Herr und Meister, kann Frieden bringen, wo Finsternis regiert. Er ruft Menschen, die ihm in Liebe und Treue folgen und so Pilger:innen der Hoffnung und Bot:innen des Friedens sind.

Der Ruf Gottes bewegt mich täglich neu! ☺

ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und Entscheidungsträger:innen.

Österreichische Post AG MZ 022033264 M
Ordenskonferenz Österreich,
Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien